

Ein "schulmeister" erzählt seine Lebensgeschichte : Thomas Platters Autobiographie - neu gelesen

Autor(en): **Müller, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde**

Band (Jahr): **95 (1995)**

PDF erstellt am: **23.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-118355>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein «schulmeister» erzählt seine Lebensgeschichte

Thomas Platters Autobiographie – neu gelesen*

von

Peter Müller

Thomas Platters Autobiographie von 1572 ist so etwas wie ein Bestseller. In der Universitätsbibliothek Basel liegen elf Handschriften; seit 1718 ist sie als Textausgabe, Bearbeitung und Übersetzung unzählige Male gedruckt worden. Man kennt, schätzt und zitiert die Lebensgeschichte des Walliser Hirtenbuben seit gut 400 Jahren; für Generationen von Gelehrten, Lehrern, Pädagogen, Pfarrern und Moralisten war sie ein unerschöpflicher Steinbruch; für die Schweizergeschichte des 16. Jahrhunderts gehört sie zu den Standardquellen.

Gemessen an der Beliebtheit des Textes ist die wissenschaftliche Literatur darüber eher schmal. Wenn über Platter geschrieben wurde, dann in den Einleitungen und Nachworten zu den Textausgaben oder in kurzen Aufsätzen. Vor allem die von Germanisten verfassten Arbeiten bringen allerdings manches auf den Punkt. So vergleicht zum Beispiel Walter Muschg den alten Platter mit einem «Gotthelf'schen Bauern, der an den Himmel glaubt, weil er ihn mit Fülle gesegnet hat». Urs Herzog beschreibt das Paradoxe von Platters geistigem Standort zwischen Mittelalter und Neuzeit¹. Historisches Material zu Thomas Platter bietet in opulenter Fülle Valentin Lötscher in seiner 1975 erschienenen Aufsatzsammlung «Felix Platter und seine Familie». Wer sich mit Thomas Platter beschäftigt, kommt um dieses Neujahrsblatt der Basler Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige nicht herum.

Trotzdem: Einige zentrale Aspekte von Text und Autor sind bisher nur gestreift, wenn nicht gar ausgeklammert worden. Viel zu wenig gefragt wurde zum Beispiel nach dem Verhältnis zwischen

*Der folgende Aufsatz ist die Zusammenfassung der 1992 bei Prof. Dr. P. Stadler am Historischen Seminar der Universität Zürich eingereichten Lizentiatsarbeit «Thomas Platter, die Autobiographie und das 16. Jahrhundert». In Basel liegt ein Exemplar der Arbeit im Staatsarchiv.

¹Walter Muschg, Vorwort, in: Thomas Platter, Lebensbeschreibung, hg. Alfred Hartmann, Basel 1944, 11–18, hier 13. – Urs Herzog, Gehen statt fliegen, Die Autobiographie des Thomas Platter, in: Verlust und Ursprung, Festschrift Werner Weber, Zürich 1989, 294–312, hier 295.

dem Thomas Platter der Autobiographie und dem historischen Thomas Platter. Platter hat in seinem Lebensrückblick nämlich viel verändert, gekürzt und weggelassen. Da drängt es sich doch auf, die beiden Platter einander gegenüberzustellen, den literarischen und den historischen. Weiter fällt auf, dass Platters Text meist nur auf den Inhalt hin gelesen wurde, die Geschichte des Walliser Hirtenbuben. Sprache, Stil und Aufbau sind für das Verständnis aber mindestens so wichtig. Für die Gesamtwürdigung der Autobiographie wurde viel zu selten zeitgenössisches Vergleichsmaterial herangezogen. Erst wenn man weiss, wie autobiographische Texte des 16. Jahrhunderts aussehen, kann man Platters Text wirklich würdigen. Das Besondere scheidet sich vom Zeittypischen, das spezifisch «Platterische» bekommt Kontur.

Der historische Thomas Platter

Thomas Platters Autobiographie von 1572 ist der Text eines alten Mannes, der für sich, den Sohn und die Freunde zuhause am Pult sein Leben niederschreibt. Für eine Biographie des Basler Schulrektors Thomas Platter gibt der Text nur ein Gerüst ab: Zuviel ist hier verkürzt, verändert, weggelassen. Man muss sich nach anderm Quellenmaterial umsehen.

Solche Quellen findet man für die Jahre 1535–1582 eigentlich recht viele. Platter hat als Stadtbürger, Zunftgenosse, Drucker, Lehrer, Schulrektor und Privatmann zahlreiche Spuren hinterlassen. Besonders ergiebig sind die 1551–1557 an den Sohn Felix geschriebenen Briefe, 1890 ediert von Achilles Burckhardt. Aus Platters eigener Feder gibt es noch einiges zusätzliches Streugut. Briefe an Platter als Empfänger liegen in der Universitätsbibliothek Basel aus den Jahren 1531–1578 103 Stück. Sie bieten wertvolle Einzelheiten, aber nichts Sensationelles. Eingeschränkt wird ihre Verwertbarkeit dadurch, dass sie den Historiker oft vor ein kaum zu durchdringendes Gestrüpp von Personen- und Alltagsgeschichte stellen.

Eine weitere wichtige Quelle sind die Lebenserinnerungen des Sohnes Felix, musterhaft ediert von Valentin Lötscher. Sie liefern Material für den Zeitraum von 1536–1567. Für die Zeit vor 1535 liegt so gut wie nichts vor: Platter war, wenn man so will, immer noch der Walliser Bergbauernsohn, zu dessen Schicksal es gehört, am Ende seines Lebens wieder mehr oder weniger spurlos aus der Geschichte zu verschwinden. Eindrücklich zeigt sich der Bruch in seiner Biographie bei den Notizen über die Taufen seiner Kinder: Die 1529–1534 geborenen drei Kinder scheinen mit ihren dürftigen

Angaben über Tauftag und Taufpaten aus einer andern Welt zu kommen als ihre später geborenen sechs Geschwister, die im Nachtrag zum Text von 1572 alle über einen eigentlichen «Registereintrag» verfügen.

Diese Quellen ergänzen Platters Autobiographie für die Jahre 1529–1572 um wesentliche Aspekte. Vor allem zeigt sich, dass Platter in einem reichen Netz von Beziehungen und Kontakten stand, in welchem man auch verschiedenen grossen Namen der Zeit begegnet, von Calvin bis Vesalius. Wenig erzählt Platter auch über sein Familienleben, zu wenig über den Schulalltag und die Arbeit als Buchdrucker, nichts über sein Engagement für die Sache des Protestantismus im Wallis und die von Theodor Zwinger und anderen erzählte Geschichte, er habe noch lange Jahre nach der Schlacht von Kappel Asche vom toten Zwingli besessen, bis ihm Oswald Myconius das Säcklein in den Rhein geworfen habe². Die Zeitgeschichte der Jahre 1517–1531 interessiert ihn nur insoweit, wie er ihr selber begegnet ist: als Bote Zwinglis, als Teilnehmer an den beiden Feldzügen nach Kappel. So lässt er in seinem Text die Zürcher, mit denen er nach der Schlacht von Kappel auf dem Albis eine bange Nacht verbracht hat, am andern Morgen einfach stehen: «Was do witter gehandelt, weiss ich nit; dan die will ich nit usgleit was wie mancher mer, hatt ich nütz zu essen; gieng wieder gan Zürich»³.

Eine eigenwillige Persönlichkeit

Platters Charakter gewinnt durch die Aussagen der Quellen an Kontur. Am bemerkenswertesten an seiner Biographie hat man stets die Zähigkeit und fast brachiale Ausdauer gefunden, mit denen er sich nach oben arbeitete. Lucien Febvre hat den «furor academicus» der Studierenden des 16. Jahrhunderts mit ihrer vielfach bäuerlichen Herkunft in Verbindung gebracht, mit der «sturen» und «verbissenen» Arbeit des Winzers und Schnitters⁴. Platter hat es aber zweifellos auch verstanden, bedeutende Männer, die er kennenlernte, für sich einzunehmen. Ein Intellektueller war er allerdings kaum, viel eher ein Praktiker, zunächst als Buchdrucker, dann als Lehrer, Rektor und Schulpolitiker. So zeugt sein 1541 beim Rat eingereichtes

²Vgl. Willy Brändly, Vergessene Mitteilungen Thomas Platters, in: Zwingliana VIII (1944–1948), 59–60. – Ernst G. Rüschi, Bemerkungen zur Zwingli-Vita des Oswald Myconius, in: Zwingliana XV (1979–1982), 238–258, hier 250.

³Thomas Platter, Lebensbeschreibung, hg. Alfred Hartmann, Basel 1944, 108.

⁴Lucien Febvre, Der neugierige Blick, Leben in der französischen Renaissance, mit einem Vorwort von Peter Burke, Berlin 1989, 35.

Gutachten über die Neuorganisation des Gymnasiums auf Burg von nüchternem Sinn und gesundem Menschenverstand⁵.

Die Religion nahm in Platters Leben eine wichtige Position ein. Eine Schlüsselsepisode ist sein Konfessionswechsel in den frühen 1520er Jahren. Zwingli war gewissermassen der Fuhrmann, auf dessen Karren er aufsprang, um aus der ihm vorgegebenen Welt wegzukommen: der Abgeschlossenheit des Rhonetals, dem Priesterberuf, dem katholischen Glauben. Theologische Reflexionen sucht man zumindest in seiner Autobiographie allerdings vergeblich. Seine Kirchenkritik beschränkt sich auf die «fulen, ungelerten Pfaffen» und Fragen der religiösen Alltagspraxis. Wenn er im Wallis einen «pfaffen» mit textkritischen Argumenten regelrecht abkanzelt, zeigt sich lediglich das Selbstbewusstsein des philologisch geschulten Protestanten, der weiss, dass er den rechten Glauben hat und das auch beweisen kann⁶. Das «licht des evangelii» anzünden heisst für ihn in erster Linie aufräumen mit dem «bubenwerch papsttum», «mess und götzen» oder den unsinnigen Fastengeboten. Zumindest von den Heiligen hat er sich aber offenbar nicht lösen können. So verzichtet seine Frau 1529 bei einer schweren Geburt zwar auf die Hilfe der Heiligen Margaretha, getauft wird die Tochter dann aber nichtsdestoweniger Margaretha. 1551 hofft er, dass seine an der Pest gestorbene Tochter Ursula «am jüngsten Tag in Gemeinschaft aller Heiligen auferstehen wird»⁷. In Basel las Platter als «pater familias» zuhause vor dem Kirchgang aus der Bibel vor und hielt Hauspredigten. Für sich las er viele «sacrae et ecclesiasticae historiae»⁸. Das gottgefällige Leben ist in den Briefen an den Sohn in Montpellier ein zentrales Thema. Platters Bild nimmt in den Quellen aus der Basler Zeit patriarchalische Züge an⁹. Die Religiosität der Autobiographie ist in ihrem Grundton allerdings schlicht und naiv.

Thomas Platter war, das zeigen Autobiographie wie Quellen, eine interessante Persönlichkeit: zäh, ausdauernd und bienenfleissig, abenteuerlustig und welthungrig, gewitzt, eingensinnig und streitbar, gewinnend, zuverlässig und wohl auch irgendwie «pittoresk».

⁵Theodor Burckhardt-Biedermann, Geschichte des Gymnasiums zu Basel, verfasst zur dritten Säkularfeier im Auftrag der Schulbehörde, Basel 1889, 36–37 und 276–279.

⁶Hartmann (wie Anm. 3), 64–65.

⁷Hartmann (wie Anm. 3), 93–94. – Thomas Platters Briefe an seinen Sohn Felix, hg. Achilles Burckhardt, Basel 1890, 6–8.

⁸Felix Platter, Tagebuch (Lebensbeschreibung), 1536–1567, hg. Valentin Löttscher, Basel 1976 (= Basler Chroniken, Bd. 10), 79. – Burckhardt (wie Anm. 8), 37.

⁹Vgl. Burckhardt (wie Anm. 8), z.B. 75 und 93.

Ein wirklicher Stadtbürger und Protestant ist aus dem Walliser Bergbauernsohn nie geworden. Die Quellen weisen auch auf dunklere Seiten hin: Härte in den Forderungen als Vater und Lehrer, Sturheit im Streit mit der Universität, Spekulierversucht, Streit mit der Ehefrau.

Medizin und Landwirtschaft

Als Schulrektor und Buchdrucker ist Platter in seiner Autobiographie präsent. Weniger deutlich zeigen sich im Text zwei seiner grossen Leidenschaften: die Medizin und die Landwirtschaft. Für die Medizin zeigte Platter über lange Jahre ein reges Interesse. «Per omnem vitam meam mihi ista studia placuerunt», schreibt er 1553 an den Sohn Felix¹⁰. Dass er selber nicht Medizin studiert hat, begründet er mit seiner «armuot»¹¹. 1531 war er für ein paar Monate Diener von Doktor Epiphanius, eine Episode, die er in seiner Autobiographie ausführlich schildert. Später, in Basel, druckte und sammelte er medizinische Bücher, war bei einer Leichenöffnung in Riehen dabei und hatte Kontakt mit Andreas Vesalius und dem Galen-Herausgeber Hieronymus Gemusaeus. Bereits 1550 begann er, eine Verbindung mit der Familie des Scherers Franz Jeckelmann zu suchen; 1557 heiratete sein Sohn Felix Magdalena Jeckelmann. Felix hatte schon früh eine starke Neigung zu Medizin und Anatomie, die er nach Kräften förderte.

Das Medizinstudium des Sohnes 1552–1557 in Montpellier verfolgte er mit grossem Interesse. In seinen Briefen gibt er ihm eine Fülle von Ratschlägen, wie er das Studium fachlich und methodisch gestalten soll. Besonders am Herz liegt ihm die Chirurgie, die damals in den Händen der von den «doctores» als Handwerker verachteten Scherer und Wundärzte lag: Wenn Felix auch etwas von Chirurgie verstehe, werde ihm das von grossem Nutzen sein. Als wichtig empfiehlt er ihm auch das Studium der Anatomie und der Pharmazie: Apotheker unterlaufen Unzulänglichkeiten und Fehler, oder sie begehen Betrügereien. Versteht ein Arzt – wie das Dr. Epiphanius getan hat – auch etwas von Pharmazie, ist er unabhängiger und vor Schadensfällen besser geschützt. 1549 kaufte Platter sein etwa einen Kilometer südlich der ummauerten Stadt gelegenes Landgut in Gundelingen, das ihm zu einer zweiten Heimat wurde. Bis ins hohe Alter führte er hier einen Bauernhof mit Weiden, Wald, Acker, Reben, Garten, Obstbäumen und Fischweiher. Der Ausgleich zu seiner stau-

¹⁰ Burckhardt (wie Anm. 8), 30.

¹¹ Lötscher (wie Anm. 8), 109.

bigen Schularbeit und das Anküpfen an seine Walliser Wurzeln bedeuteten ihm offenbar viel: Ohnehin stark verschuldet, stürzte er sich mit dem Kauf in grosse finanzielle Schwierigkeiten. Mit viel Arbeit brachte er es aber allmählich zu einem gewissen Wohlstand. Vor den Behörden musste er sich früh gegen den Vorwurf verteidigen, er würde die Arbeit in der Schule vernachlässigen. In den Montpellier-Briefen erzählt Platter dem Sohn teilweise sehr ausführlich über das Geschehen auf dem Bauernhof. Die Passagen gehören ohne Zweifel zum Reizvollsten, was wir aus Platters Feder kennen. In einem drolligen Gemisch aus Dialekt und Latein erzählt ein Bauer, der eher nebenbei noch Rektor eines städtischen Gymnasiums ist, mit viel Begeisterung von seinen Äpfeln, Birnen und Pflaumen, Ziegen, Kälbern und Kaninchen. Er freut sich über die gute Ernte, hat Angst vor schlechter Witterung, ist Stolz auf den Besitz, der durch die viele Arbeit langsam an Hablichkeit gewinnt.

Ein weites Beziehungsnetz

Platter war in der «Kette von Personen, die alle unter sich biographisch verbunden sind», wie Werner Kägi einen Grundzug des Humanismus beschrieben hat, keine zentrale Figur¹². Wäre er es, wüssten wir davon, sähe seine Autobiographie anders aus, gäbe es mehr Briefe von ihm und an ihn, würde uns sein Name in den zeitgenössischen Quellen öfters begegnen. Georg von Wyss hat ihn treffend als «Beobachter und Mitwirkender untergeordneten Ranges» bezeichnet¹³. Dass er in Zürich und Basel, zwei reformierten Städten, Fuss fasste, ist kein Zufall: Beide Orte konnten den grossen Bedarf an fähigen und innovativen Köpfen für Kirche, Schule und Buchdruck aus den eigenen Reihen nicht decken.

Die Quellen zeigen, dass Thomas Platter in Basel in einem reichen Netz von Beziehungen und Kontakten stand. Wir stossen auf Handwerker, Kaufleute und Bauern, Nachbarn und Stadtbürger, Lehrer und Schüler, Professoren, Magistrate und Geistliche, Ärzte und Scherer. Illustre Namen gibt es eine ganze Reihe, meist aber nur an der Peripherie seines Lebenskreises: Calvin, Erasmus, Simon Grynaeus, Jakob Meier zum Hirzen, Beatus Rhenanus, Bonifacius Amerbach. Als Leser wie als Historiker bedauert man es, dass er über all diese Leute in seiner Autobiographie so wenig schreibt.

¹² Werner Kägi, *Humanismus der Gegenwart*, Zürich 1959, 29.

¹³ Georg von Wyss, *Geschichte der Historiographie der Schweiz*, Zürich 1895, 237.

Dass er es nicht tut, hat seinen Grund: Es geht ihm in seiner Autobiographie ganz offensichtlich nicht um eine akribische, ausführlich breite Darstellung, sondern um seine «Geschichte», die Geschichte des Walliser Hirtenbuben, der es in Basel bis zum Gymnasialrektor brachte. Interessant sind daran vor allem die Jahre 1499–1535, die Jugend-, Wander- und Studienjahre, für die er denn auch gut vier Fünftel seines Textes aufwendet. Der in Basel spielende Rest ist ihm wie den Adressaten so vertraut, dass er sich mit summarischen Zusammenfassungen begnügen kann. Erzählt wird in thematischen Blöcken über: Druckerei, Hauskauf, Schulden, Schule, Familie. Die Tendenz zum Haus- und Rechnungsbuchhaften ist augenfällig. Urs Herzog spricht denn auch von der «protestantisch-bürgerlichen Rechenhaftigkeit», die sich hier äussert. Platter will Rechenschaft geben über sein Leben, zusammenstellen, was er geleistet hat, zu wie vielen irdischen Gütern er gekommen ist¹⁴. Besonders deutlich zeigt sich das am Schluss des Textes, wo ein Stichwort dem andern folgt.

Individuelle Lebensläufe

Thomas Platters Lebenslauf stellt im 16. Jahrhundert keine isolierte Erscheinung dar. Die politische, ökonomische, kirchliche und geistige Dynamik der Zeit von 1450–1550 produzierte eine Vielzahl solcher individueller Lebensläufe jenseits der «Grenzen und der Sicherheit fester Rollenbilder», wie es Horst Wenzel formuliert hat¹⁵. Angesiedelt waren sie vor allem im Bereich von Staatsdienst, Militär, Kirche, Bildung, Wissenschaft und Kunst. Der Übertritt zum protestantischen Glauben bedeutet dabei oft die entscheidende Bruchstelle.

Solche Lebensläufe schufen neue Formen von Individualität und prädestinierten zur literarischen Selbstaussage¹⁶. Das 16. Jahrhundert bildet nicht umsonst einen der Höhepunkte in der Geschichte der Autobiographie. Das gilt auch für die Schweiz. Geschrieben hat nicht nur Thomas Platter, sondern auch der Theologe Konrad Pelikan (1478–1556), der Pfarrer Josua Maler (1529–1582), der Kaufmann Andreas Ryff (1550–1603), der Maler Hans Ardüser (1557–

¹⁴Herzog (wie Anm. 1), 308.

¹⁵Horst Wenzel, *Die Autobiographie des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit*, Bd. 2, München 1980 (= *Spätmittelalterliche Texte*, Bd. 4), 7.

¹⁶Peter Sloterdijk, *Literatur und Lebensführung, Autobiographien der Zwanziger-Jahre*, München 1978, 36.

ca. 1614), der Gräzist Rudolf Collin (1499–1578), der Buchbinder Jakob Frell (ca. 1531–1597), der Chronist Werner Steiner (1492–1542) oder Platters Sohn Felix (1536–1614). Schon ein flüchtiger Blick zeigt, dass sich diese Texte untereinander in vielen Punkten unterscheiden¹⁷. Das liegt nicht nur an der Verschiedenheit der Autoren, Lebensgeschichten und Schreibanlässe: Da die Texte in der Regel nur als Manuskripte für einen kleinen Leserkreis existierten, gab es lange auch keine festen literarischen Formen¹⁸. Es ist hier nicht der Ort, auf die Beobachtungen einzugehen, die sich an den Texten bezüglich Sprache, Stil, Inhalt oder Absicht machen lassen. Entscheidend bleibt, dass ihre Lektüre viele Anregungen für die Lektüre von Platters Text vermittelt und den Blick für das spezifisch «Platterische» schärft.

Mündliches Erzählen

Neben Thomas Platter haben nur Josua Maler und Konrad Pellikan eine einigermaßen vollständige Autobiographie geschrieben. Sie benutzten dafür eigene Aufzeichnungen und fügten auch Dokumente aus ihrem Privatarchiv ein. Ebenso machten sie Gebrauch von ihrer Bibliothek, da sie sich für Theologie, Literatur, Politik und Geschichte interessierten. Bei Platter findet man von alledem nichts. Er schreibt seine Erinnerungen aus dem Gedächtnis und beschränkt sich weitgehend auf die Darstellung des eigenen Lebens. Zweifellos verfügt er aber über eine reiche mündliche Erzähltradition. Noch als Schüler hat er in Zürich Myconius viel von seinen Fahrten quer durch Deutschland erzählen müssen, und später ist er als Vater, Lehrer und Leiter einer Schülerpension ebenfalls ausgiebig zum Erzählen

¹⁷Die verwendeten Textausgaben: Hans Ardüfers Selbstbiographie und Chronik (1572–1614), herausgegeben und kommentiert von Jakob Bott, Chur 1877. – Rudolf Collins Schilderung seines Lebens. Verdeutscht von Samuel Vögelin, in: Zürcher Taschenbuch 2 (1859), 181–220. – Die Autobiographie des Täufers Georg Frell von Chur, herausgegeben von Simon Rageth, eingeleitet von Oskar Vasella, in: Zwingliana VII (1939–1943), 444–469. – Josua Maler, Selbstbiographie eines Zürcher Pfarrers aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, in: Zürcher Taschenbuch 8 (1885), 123–214 und 9 (1886), 124–203. – Die Hauschronik Konrad Pellikans von Rufach, Ein Lebensbild aus der Reformationszeit, Deutsch von Theodor Vulpius, Strassburg 1892. – Felix Platter, Tagebuch (vgl. Anm. 8). – Die Selbstbiographie von Andreas Ryff (bis 1574), herausgegeben von Wilhelm Vischer, in: Beiträge zur vaterländischen Geschichte 9 (1870), 37–121. – Aus Werner Steiners Leben und Schriften, von Theodor Liebenau, in: Anzeiger für Schweizer Geschichte 4 (1885), 432–441.

¹⁸Wenzel (wie Anm. 15), 7.

gekommen. Drei dieser Lehrer geschichten findet man in Theodor Zwingers «Theatrum Vitae humanum» aus dem Jahr 1571¹⁹. Ein Hauptanlass für die Niederschrift der Erinnerungen ist bezeichnenderweise die Bitte von Felix und den Freunden und Bekannten, das, was sie ihn schon oft haben erzählen hören, auch einmal schriftlich festzuhalten.

Sein Text weist einen starken Einschlag von Mündlichkeit auf und hat wenig «Buchmässiges» an sich. Der moderne Leser fühlt sich an Katia Manns 1974 erschienene «Ungeschriebene Memoiren» erinnert, überarbeitete Interview-Protokolle einiger weniger mehrstündiger Sitzungen²⁰. Marie Helmer bringt es im Vorwort zu ihrer französischen Übersetzung von 1964 auf den Punkt: «Son style n'a rien d'académique; malgré son latin et son grec, il continue à s'exprimer comme un campagnard. Après le galimatias filandreux de l'exorde qu'embrouille l'émotion, le récit commence, la voix s'éclaircit, le ton devient naturel. La phrase prend le rythme de la langue parlée. Raccourcis et répétitions sont souvent dus à un vocabulaire terne et peu varié; des etc. coupent brusquement les développements attendus. Des gaucheries, des sauts de pensée...»²¹.

Platter erzählt viel. Seine Darstellung ist knapp und gedrängt. Die einzelnen Episoden sind inhaltlich und nach Umfang von höchst unterschiedlichem Gewicht. Platter, hat man den Eindruck, schreibt auf, was ihm gerade in den Sinn kommt. Der straffe Zug, der durch den Text geht, lässt erst im letzten Fünftel nach. Die Sprache wirkt frisch, einfach, natürlich und oft etwas drollig, vor allem wegen des stark dialektalen Einschlags und der vielen lateinischen Substantive, die jeweils in der flektierten Form wiedergegeben sind: «Nach und nach machte ich ouch Bekanntschaft mit ettlichen studiosis, in sunderheit mit den disipulis D. Beati Rhenani»²². Auffällig ist das häufige Vorkommen der direkten Rede. Platter «dramatisiert» seine Lebenserinnerungen, indem er immer wieder Dialogzeilen einfügt, von einem Satz bis zu einem ganzen Gespräch von oft beachtlicher Länge. Einige Abschnitte bilden auf diese Weise eigentliche Dialogpartien: die Abkanzlung des «pfaffen» in Glyss, die wüste Szene in der «Glocke» in Mumpf, das Gespräch mit dem Onkel in Visp. Zahlreiche Episoden sind mit Dialogzeilen angereichert und gewinnen so

¹⁹Brändly (wie Anm. 2).

²⁰Katia Mann, *Meine ungeschriebenen Memoiren*, hg. Elisabeth Plessen und Michael Mann, Frankfurt a.Main 1974.

²¹Marie Helmer, *Avant-Propos*, in: Thomas Platter, *Autobiographie*, Texte traduit et présenté par Marie Helmer, Paris 1984 (= *Cahier des Annales* 22), 7–16, hier 14–15.

²²Hartmann (wie Anm. 3), 80.

viel Leben: die Firmung, der Raubritterüberfall, die Botschaft an Zwingli oder die Schuldengeschichten in Basel. Einzelne Dialogzeilen dienen der stilistischen Auflockerung oder markieren einen dramatischen Höhepunkt²³. Derart ausgiebig benutzt nur Platter dieses Stilmittel. Das mag damit zusammenhängen, dass er mit seinen Schülern oft Theaterstücke aufführte. In den 1550er Jahren schrieb er sogar selber eines, den «Wirt zum dünnen Ast», wie Felix Platter in seinen Lebenserinnerungen erzählt²⁴.

Die Absichten des Textes

Von einer wesentlichen Absicht, die Platter mit seinem Text verfolgt, war weiter oben bereits die Rede: Rechenschaft ablegen über das im Leben Erreichte. Eine innere Entwicklung der Person Thomas Platter wird dabei allerdings nur in Umrissen sichtbar, Platter ist nicht Jean-Jacques Rousseau: «Das Subjekt scheint hier über sich selbst noch keine Klarheit gewonnen zu haben und wird mit einem ersten zaghaften Erstaunen seiner selbst gewahr», schreibt Ralph-Rainer Wuthenow²⁵. Die Entwicklung, die der Text nachzeichnet, beschreibt Clemens Lugowski als ein «langsames Hineinwachsen in diesen einzigen legitimen Zustand, von dem aus gesehen alles, was vor ihm ist, sich als blosses «noch nicht» ausnimmt»²⁶. Leitmotiv des Textes ist das «Trotzdem»: Trotz zahlloser Widerstände, Gefahren und Rückschläge ist aus Platter etwas geworden. Platter stellt den eigenen Anteil an diesem Gelingen aber zurück, da er über seinem ganzen Leben das Walten Gottes erkennt, seinen Schutz und seine Vorsehung. Also: Soli Deo Gloria. Urs Herzog stellt fest, dass daran etwas Paradoxes ist. Ein «Ich» tritt hervor, um dann aber doch wieder hinter Gott zurückzutreten – der geistige Standort eines Menschen zwischen Mittelalter und Neuzeit²⁷.

Hauptadressat des Textes ist der Sohn Felix. Auf ihn hat Thomas Platter sein ganzes Glück gesetzt, hat ihn belehrt, angetrieben und gefördert, wo er nur konnte²⁸. Nachdem Felix 1572 beruflich, gesell-

²³ Hartmann (wie Anm. 3), z.B. 40 und 49.

²⁴ Lötscher (wie Anm. 8), 85 und 188.

²⁵ Ralph-Rainer Wuthenow, Nachwort, in: Thomas Platter, Hirtenknabe, Handwerker, Humanist, Die Selbstbiographie 1499–1582, bearbeitet von Heinrich Boos, Nördlingen 1989, 111–122, hier 121.

²⁶ Clemens Lugowski, Die Form der Individualität im Roman, Frankfurt a. Main 1976, 173–174.

²⁷ Herzog (wie Anm. 1), 295.

²⁸ Vgl. Fritz Ernst, Die beiden Platter, in: Studien zur europäischen Literatur, Zürich 1930, 33–58.

schaftlich und privat arriviert ist, gibt er ihm nun, sozusagen als letzte Wegleitung, die eigene Lebensgeschichte mit. Felix soll das gnädige Walten Gottes betrachten, das ihm wie dem Vater «eeren und wolstand» beschert hat, und Gott dafür «lob und eer veriächen». Ebenso soll er sich an die Tugenden halten, die neben der Gottesfurcht das Fundament der väterlichen Erfolgsgeschichte sind: Tüchtigkeit, Ausdauer, Bescheidenheit.

Besonders eng rücken Vater und Sohn durch die Familienkonstellation zusammen. Als Platter am 12. Februar 1572 sein Manuskript abschliesst, ist es fraglich, ob die Familie über die zweite Generation hinauskommen wird. Felix, das einzige überlebende Kind, ist 35 Jahre alt, seit 14 Jahren verheiratet, aber noch immer kinderlos. Bereits am 20. Februar öffnet sich mit dem Tod von Platters Frau ein Ausweg: eine zweite Ehe. Das kann ein Zufall sein. Denkbar ist aber auch, dass das sich abzeichnende Sterben seiner Gattin Platter zum Schreiben anspornte. Witwer ist Platter jedenfalls nicht lange geblieben. Bereits am 24. April heiratete er die junge Pfarrerstochter Esther Gross, die ihm in den nächsten Jahren sechs weitere Kinder schenkt. Zu einem wirklichen Happy End kommen die Lebenserinnerungen damit erst mit dem chronikalischen Nachtrag von 1580: Nun ist nicht nur der Sohn Felix ein gemachter Mann, auch mit der Familie Platter wird es weitergehen.

Der Text verfolgt aber noch eine dritte Absicht, die gern übersehen wird: Platter schreibt auch für «andere verriempte und glerte menner, die vor ettlich iaren in ir iugent mine discipuli gsin sint» und es später zu Amt und Würden gebracht haben: als Politiker, Verwaltungsbeamte und Offiziere, Geistliche, Ärzte und Gelehrte²⁹. In Platters Text äussert sich das Selbstbewusstsein dieser neuen Schicht: Die eigenen intellektuellen Leistungen sind ein Beitrag für das Gemeinwesen, die «patria» und die «civitas», und ermöglichen gesellschaftlichen Aufstieg. Entsprechend schlecht kommen in Platters Text die «fulen, ungelerten pfaffen» weg und die «liederlichen» Junker³⁰.

Die Geschichte des Hirtenbuben

Die Anziehungskraft, die bis heute von Platters Text ausgeht, ist damit aber noch nicht erklärt. Drei weitere wichtige Punkte kommen dazu. Zunächst der Inhalt: Der Text fängt wesentliches aus der Welt der Reformation ein und verbindet es durch den roten Faden

²⁹ Vgl. die Liste bei Valentin Lötscher, *Felix Platter und seine Familie*, Basel 1975 (= 153. Neujahrsblatt der Gesellschaft für das Gute und Gemeinnützige), 86–87.

³⁰ Hartmann (wie Anm. 3), 64–65, 97 und 110–112.

einer Einzelbiographie. Auf der Themenliste stehen der Humanismus, das Schulwesen, der Buchdruck, Zwingli, die Kappelerkriege. Die Verbindung der Walliser Bergwelt mit den Städten des Mittellandes und dem weiten Deutschland mit seinen Schulen gibt ein reizvolles Ambiente. Die Perspektive, aus der diese Welt geschildert wird, ist die «von unten»: Schauplatz der Handlung sind Bürgerhäuser, Schulstuben und Badhäuser, Marktplätze, Schenken und Herbergen, Bauernhöfe und Landstrassen. Dazu kommt, dass Platter auf verschiedene Weise den Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit vollzieht: Er schreibt Bücher, später wird er Buchdrucker. Er soll Priester werden, wechselt dann aber in den Seiler- und Lehrerberuf. Er ist Katholik und schliesst sich der Lehre Zwinglis an. Hätte es Platter nicht gegeben, wäre er wohl schon längst erfunden worden – als Held eines historischen Romans, eines Films, einer Fernsehserie.

Platters Text – dies der zweite Punkt – liest sich nicht wie eine Biographie, sondern wie eine Geschichte, die Geschichte vom Walliser Hirtenbuben, der sich mit Fleiss, Ausdauer und Gottvertrauen einen Weg nach oben bahnt. Damit weist seine individuelle Biographie über sich hinaus, damit kommt ihr eine allgemeine, exemplarische Bedeutung zu. Es ist das «per aspera ad astra», das in der 400jährigen Platter-Rezeption eine zentrale Rolle spielt. Ein frühes Beispiel dafür ist die Festansprache, die der Theologe Lucas Gernler 1666 zum 200-Jahr-Jubiläum der Universität Basel gehalten hat³¹.

Ein drittes kommt dazu: Platter erzählt sein Leben in einer derartigen Frische und Anschaulichkeit, dass der Leser wirklich ein Leben vor sich ablaufen sieht. Alles ist da: Geburt, Kindheit, Arbeit, Heirat, Tod, aber auch Gott oder die Natur. Der Text hat etwas Märchenhaftes, Überlebensgrosses, Archetypisches an sich. Es ist schwierig, hier die richtigen Worte zu finden. Man kann sich vielleicht mit einem Vergleich behelfen: Platters Text ist wie ein alter Bauernschrank, auf dem in einer Reihe Bilder die Lebensstationen des Menschen dargestellt sind. Im Gegensatz zu Josua Maler und Konrad Pellikan läuft er am Schluss auch nicht in annalistische Notizen aus, sondern holt noch einmal zu einer Gesamtbilanz aus, erweist Gott noch einmal die Ehre und fordert Felix noch einmal auf, «diese ding alle zu erkennen und zu bekennen».

Manchmal hat man als Leser allerdings den Eindruck, dass auf Platters Leben ein allzu goldenes Licht fällt. Hätte er seine ersten 30 Lebensjahre 1529 oder 1535 zu Papier gebracht, hätten wir heute

³¹Zitiert in: *Altes und Neues aus der Gelehrten Welt*, Das VII. Stuck, Zürich 1718, 477–478.

wohl ein anderes Bild davon. Eindrücklich zeigt das der Vergleich mit der Autobiographie des deutschen Benediktiners Johannes Butzbach (1477–1516), der wie Platter in seiner Jugend als «schütze» mit einem älteren Schüler durch die Lande gezogen ist. Auch wenn man in Rechnung stellt, dass der sonnen-, wind- und regengebeutelte Walliser Hirtenbube über einen andern Seelenhaushalt verfügte als der Schuljunge aus Miltenberg, wird man Butzbachs Schilderung doch als authentischer betrachten: Sie befasst sich auch mit dem Charakter des Peinigers und lässt merken, dass so ein «schütze» eben wirklich noch ein Kind war³². Man muss sich also fragen, wie weit das, was Platter 1499–1535 erlebt hat, 1572 überhaupt noch «real» ist bzw. durch das «gute Ende» nicht längst zur «Story» geworden ist, wo er ex eventu idealisiert und dramatisiert. Eine Überprüfung seiner Angaben ist im Einzelnen schwierig. Gesamthaft ist die Tendenz zur «Story» aber doch spürbar. In die gleiche Richtung weist auch die Gegenüberstellung des literarischen Thomas Platter mit dem historischen Thomas Platter, von der weiter oben die Rede war. Bei einigen Stellen muss man sich zudem fragen, ob Platter sich selbst nicht etwas zu wichtig nimmt, beispielsweise bei der Berufung von Oswald Myconius nach Basel³³.

Am Wert des Textes ändern diese Einwände nichts. Mit seinen weiter oben beschriebenen Eigenheiten gehört er ohne Zweifel zu den eindrucksvollsten Lebenszeugnissen aus der Reformationszeit. Besonders ist auch sein Platz in der Schweizer Literaturgeschichte. Erst 1781–1785 wird wieder ein vergleichbarer Text geschrieben. Autor ist ein Toggenburger Kleinbauer und Garnhausierer: Ulrich Bräker, der «Arme Mann im Toggenburg».

lic.phil. Peter Müller
Scheidwegstr.18B
9000 St.Gallen

³²Johannes Butzbach, *Odeporicon*, Zweisprachige Ausgabe, Übersetzung und Kommentar von Andreas Bergier, Weinheim 1991, 149–197.

³³Rüsch (wie Anm. 2), 11–12.